

# Die ehemalige Klosterkirche St. Marien auf dem Münzenberg in Quedlinburg

Neue Erkenntnisse zum Westbau

Michael Scheffel

Das ehemalige Benediktinerinnenkloster St. Marien auf dem Münzenberg bei Quedlinburg war im Jahr 986 durch die Äbtissin des Damenstifts Mathilde zur Memoria ihres verstorbenen Bruders Otto II. begründet und später, im 16. Jahrhundert, bald nach der Reformation aufgegeben worden. Klausurgebäude und die Kirche verfielen. Mit der Besiedlung der Ruinen entstand seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine kleine Bergsiedlung außerhalb der Stadt.

Die jahrhundertelange Bewohnung hat die Reste der Kirche mit zahlreichen neuen Nutzungshorizonten überlagert, gleichzeitig jedoch die erhaltenen baulichen Reste in ihrem vorreformatorischen Zustand „eingefroren“. Auch nach zahlreichen Bränden in der Bergsiedlung sind heute in insgesamt elf Häusern noch Reste der Kirche vorhanden. Der Westbau war in seinem unteren Geschoss seit der Besiedlung der Kirche als Keller für drei der auf und an den Überresten der Kirche erbauten Häuser genutzt worden. Darüber lag im Nordteil eine freie Hoffläche, über dem Südteil steht bis heute ein dreigeschossiges Wohnhaus. Auf die in den Häusern verbauten Reste der kleinen romanischen Basilika hatte der Berliner Privatdozent Adolf Zeller im Jahr 1912 zum „Tag für Denkmalpflege“ aufmerksam gemacht und diese vermessen und dokumentiert.<sup>1</sup>

Seit den 1990er Jahren wurden einige Häuser der Bergsiedlung zu Ferienhäusern umgebaut. Die Umbauten in und an den Überresten der ehemaligen Kirche werden seit dem Jahr 2000 von Archäologie und Bauforschung begleitet.<sup>2</sup> Dabei kamen zahlreiche Befunde zu Tage, die nicht nur Aufschluss zur Baugeschichte der Kirche, sondern auch zu ihrer Nutzung als sakraler Raum geben.

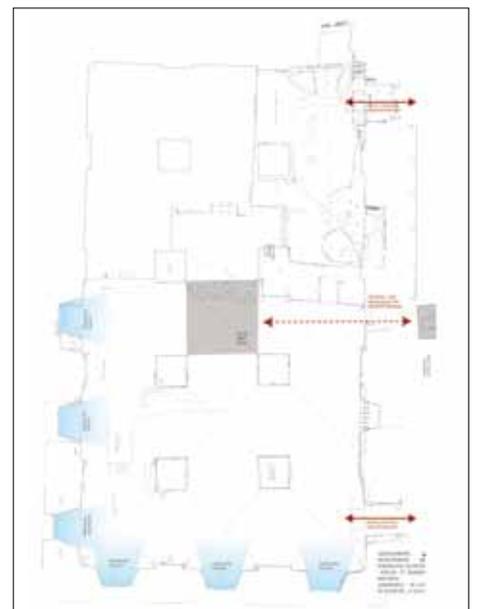
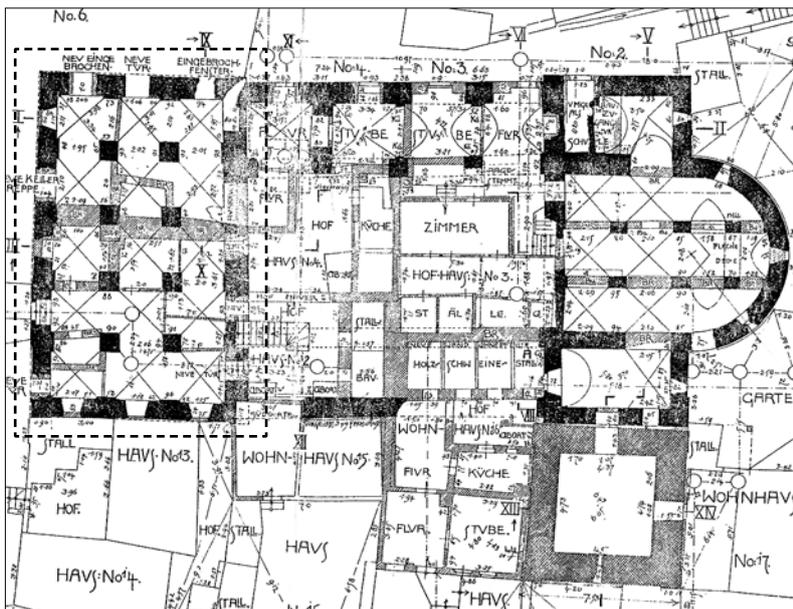
Zuletzt hatte eine Untersuchung im unteren Geschoß des Westbaus im Jahr 2009 neue Erkenntnisse erbracht: Dieser ca. 10,1 × 16,4 m messende Baukörper war in einem Zug mit dem westlichen Teil des Langhauses erbaut worden und mit dessen Seitenschiffen durch zwei rundbogig

<sup>1</sup> Zeller 1912.

<sup>2</sup> Die Ergebnisse der bisherigen Arbeiten wurden Abschnittsweise in Vorberichten veröffentlicht: Scheffel 2005; ders. 2006. Eine abschließende Auswertung steht noch aus. Der Nordwestteil des Westbaus war noch nicht zugänglich.

◀ Abb. 1: Aufmaß des Kirchengrundrisses und der angrenzenden Gebäude, um 1916. Der gestrichelte Rahmen zeigt die Lage von Abb. 2.

▼ Abb. 2: Neuaufnahme und Befundinterpretation des Westbaus, Untergeschoss, 2009.



überwölbte Türöffnungen verbunden. Der querrrechteckige Grundriss wird von insgesamt acht Pfeilern in 15 quadratische Felder geteilt, die mit einfachen Kreuzgratgewölben überdeckt sind. Das Bodenniveau lag drei Stufen tiefer als das des Langhauses. Abnutzungsspuren vor den Türen zu den Seitenschiffen und eine Erneuerung des Estrichs weisen auf eine stark frequentierte Begehung dieses Westbaus.

Auch in den Lichtverhältnissen hebt sich der Westbau von den übrigen Teilen der Kirche ab. Waren im Langhaus und in der Krypta, abgesehen von den Obergadenfenstern, die wir nicht kennen, nur schmale Schlitzfenster in weiten Abständen vorhanden, so hatte der Westbau an der Südseite drei und im Südteil der Westwand mindestens vier ca. 0,7 m breite und im Scheitel knapp einen Meter hohe Rundbogenfenster. Ihre ehemals fest eingebauten, hölzernen Rahmen waren aus Mörtelabdrücken und Brandspuren zu erschließen.

Zwischen den Türen zu den Seitenschiffen öffnete sich in der Mittelachse der Ostwand ein kleines Rundbogenfenster zu einem Kopfnischengrab im Langhaus. In Fortsetzung dieser Mittelachse nach Westen wird unter einem leicht erhöhten Sockel ein weiteres Grab vermutet, das in nächster Zeit zur archäologischen Ausgrabung ansteht.<sup>3</sup>

Über diesem unteren Geschoss hatte der Westbau zumindest ein weiteres Geschoss, von dem nur noch wenige Reste erhalten sind. Leibungskanten in der Ostwand zum Mittelschiff lassen auf eine dreigliedrige Öffnung zum Mittelschiff des Langhauses schließen. Das erhaltene Portal vom Obergeschoss des Westbaus auf die nördliche Seitenschiffempore dürfte eine Entsprechung an der südlichen Empore gefunden haben. Ein Pfeilerrest mit Bogenansätzen, der im ehemaligen Obergeschoss in einer jüngeren Wand vermauert ist, läßt auf eine Einwölbung zumindest von Teilen des Obergeschosses schließen.

<sup>3</sup> Für die Mitteilung danke ich Dr. Oliver Schlegel, Untere Denkmalbehörde Harzkreis.

Dr. Ing. Michael Scheftel  
Langer Lohberg 49, D-23552 Lübeck

Seit einiger Zeit werden die baulichen Reste der Kirche durch private Initiative zu einem kleinen Museum zusammengefasst, das inzwischen unter Obhut der Deutschen Stiftung Denkmalschutz steht.

#### *Literatur*

- Scheftel, Michael: Die ehemalige Klosterkirche St. Marien auf dem Münzenberg in Quedlinburg: Zwischenbericht zur Bauuntersuchung und vorläufige Chronologie der Bauphasen; in: Cramer, Johannes/Goralczyk, Peter/Schumann, Dirk (Hrsg.): Bauforschung: Eine kritische Revision. Historische Bauforschung zwischen Marketing und öffentlichem Abseits. Berlin 2005, 116–136.
- Scheftel, Michael: Die ehemalige Klosterkirche St. Maria auf dem Münzenberg Quedlinburg: Zur Baugeschichte, Gestalt und Nutzung einer ottonischen Klosterkirche; in: Bericht über die 43.Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung. Stuttgart 2006, 171–180.
- Zeller, A[dolf]: Die Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Maria auf dem Münzenberge bei Quedlinburg; in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde 45, 1912, 66–80.
- Zeller, Adolf: Die Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim. Berlin 1916.

#### *Abbildungsnachweis*

- Abb. 1: A. Zeller 1916  
Abb. 2: M. Scheftel, nach Messnetz Büro Dietrich, Erfurt